

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 44.

Breslau, Mittwoch, den 20. Februar 1895.

VI. Jahrgang.

Gewohnheitsmäßige Thatsachenverdunkelung.

B. G. Sie haben in gewohnter Weise die Thatsachen entstellt, die Herren vom Bunde der Landwirthe, als sie am Vormittag des 18. dieses Monats vom Kaiser empfangen wurden. Die Adresse, welche Herr von Plög verlesen hat, bellagte die Noth der deutschen Landwirtschaft, — dagegen wäre im Allgemeinen nicht viel einzuwenden, und zwar um so weniger, weil man mit dergleichen Klagen und ihren Ursachen, die vornehmlich auf die billigen Getreidepreise unserer Tage zurückzuführen sind, hinlänglich vertraut ist.

Im letzten Abschnitt seiner Adresse aber behauptete Herr v. Plög: „Der deutsche Bauernstand ringt um seine Existenz, mit ihm steht und fällt die Zukunft des deutschen Vaterlandes, und so bitten wir denn um Allerhöchsteren — des Kaisers — mächtige Hilfe!“

Damit sagt der Vertreter des Bundes der Landwirthe aber nicht die Wahrheit, wenigstens sicherlich nicht die volle Wahrheit; er verschweigt vielmehr die Hauptsache und entstellt somit die ganze Sachlage.

Die deutschen Bauern im allgemeinen, vor allem die Großbauern, die wirklich noch auf Grund ihres bäuerlichen Besitzes, ihres bäuerlichen Arbeitens und Lebens ein Recht haben, sich Bauern zu nennen, sie ringen nicht inummer und Noth um ihre Existenz — ihre Existenz ist nicht schwer bedroht.

Wir haben schon wiederholt in der „Volkswacht“ darauf hingewiesen, daß durch unantastbare Sachkenner, die zugleich zu den hercorragendsten Vertretern der herrschenden Gesellschaft gehören, festgestellt ist, daß es im allgemeinen den wirklichen Bauern in Deutschland noch ganz leidlich geht. Sie sind im allgemeinen nicht sehr, vielfach vielmehr sehr wenig verschuldet; mit den Erträgen ihrer Production sind sie und können sie bei fleißigem und tüchtigem Arbeiten, wie sie es von altersher gewöhnt sind, immer noch zufrieden sein.

Anders aber geht es den Rittergutsbesitzern. Die große Menge derjenigen Landwirthe, die eigentlich gar keine Landwirthe sind, die in ihrer großen Viehzahl ursprünglich mäßig wohlhabende Leute waren und die ihr Vermögen im kleineren Rittergutsbesitz angelegt haben, das sind Leute, die durchaus nicht zu arbeiten, desto mehr aber gut zu leben gewohnt sind, die hartnäckig und ober Vernunft zum Troß, weit über ihre

Mittel hinaus das Leben zu genießen und ihre Kasse zu erschöpfen pflegen.

Diese kleineren Rittergutsbesitzer sind, vielfach bis zum Uebermaße, verschuldet, und diese Verschuldung ist nicht nur herbeigeführt worden durch ihren eigenen leichtsinnigen und unverständigen Lebenswandel, nicht nur durch ihr Nichtarbeiten, nicht nur durch ihr oft unglaublich kostspieliges Spielen und Brassen, sondern auch durch die unwirtschaftliche und unvernünftige Erziehungs- und Lebensweise ihrer Kinder.

Die Söhne der meisten dieser Art Leute sind Offiziere. Was diese Art Menschen zu ihrem Lebensunterhalt bedarf, danach brauchen wir uns garnicht erst bei den zuverlässigsten Sachverständigen, die es in puncto Geldvergeudung giebt, bei den Offizieren des Breslauer Leibkürassierregiments zu erkundigen, von denen kein einziger eine Lebensweise als für seinegleichen nur einzig rathsam anständig und standesgemäß zu erklären sich bereit finden wird, die nicht allermindestens ein paar Zehntausende von Thalern alljährlich kostet. Nein, der allerbescheidenste Infanterieoffizier, der einem Breslauer Kürassieroffizier gegenüber im Geldverwenden ein Waisenknabe genannt werden muß, kann über die Kostspieligkeit des Lebens und Treibens unserer jungen Offiziere ganz im allgemeinen schon genügende Auskunft geben.

Auch die Töchter unserer Rittergutsbesitzer sind zu keinem bescheidenen, billigen Leben erzogen. Sie sind natürlich nicht auf dem Gute ihres Vaters in der Beschränkung eines landwirthschaftlichen Daseins herangewachsen. Sie haben größtentheils eine ganze Reihe von Jahren ihrer Jugend in der Stadt, die meisten von ihnen sogar in der Großstadt, in Pensionen verlebt und sind an Theater, Bälle und an alle möglichen luxuriösen Unterhaltungen gewöhnt und vernöhnte Damen geworden.

Bedenkt man das Alles, so kann man sich wahrhaftig nicht wundern, daß solche Besitzer kleinerer Rittergüter mit den allertings in neuester Zeit immer mäßiger werdenden Erträgen ihres Grundbesitzes nicht auszukommen vermochten, — daß sie Schulden gemacht haben und immer mehr Schulden und daß sie nun vielfach bereits in der Lage sind, Schulden nicht mehr machen zu können, weil ihnen kein Mensch mehr etwas zu borgen geneigt ist — diemeil bei ihnen selbst der unbarmherzigste Gläubiger und der erfahrenste Gerichtsvollzieher nichts mehr herauszuschlagen vermag.

Viele, sehr viele dieser „nothleidenden Landwirthe“ sind ihre Güter durch Subhastation schon los geworden. Noch viel mehr von ihnen sind von einem solchen Zusammenbruch ihrer Existenz bedroht. Gehörten sie nun nicht zur sogenannten besseren Gesellschaft, bildeten sie nicht einen der Zahl nach sehr bedeutenden Theil der Anhänger des Bestehenden und der konservativen und heutzutage wieder einflussreichsten Parteien, so würden die maßgebenden Gesellschaftskreise, und mit ihnen die Regierung, wahrscheinlich um ihr Jammergeschrei sich sehr wenig kümmern.

Aber sie — dieselben Leute, deren Vorfahren und Vorgänger zu allen Zeiten, den Drogen gleich, von fremder Arbeit gelebt haben, sie können sich natürlich auch jetzt nicht denken, daß es für sie möglich wäre, zu einer andern arbeitsbegründeten Existenz überzugehen. Außerdem haben die ritterschaftlichen Gutsbesitzer alle die letztvergangenen drei bis vier Jahrhunderte hindurch auf Kosten gerade des deutschen Bauernstandes gelebt; aus der Bauernhaut ihre Riemen geschnitten und sich immer wieder, wenn es ihnen schlecht ging, an die Nothgroßen der Bauern zu halten und an ihnen zu erholen verstanden.

Noch bei der famosen preussischen Bauernbefreiung unseres „glorreichen“ 19. Jahrhunderts haben die Herren Rittergutsbesitzer, die großen und die kleinen im trauten Verein, allein hier in Schlesien die bekannte Milliarde aus den Bauern herausgeschlagen.

Noch im Jahre 1850 wurde ein Theil der auf den Bauern ruhenden Lasten in Geldrenten verwandelt, durch deren langsame Abzahlung die Bauern sich mühsam von ihrer Jahrhunderte langen Knechtschaft loskaufen konnten.

Auch diesmal haben die Bauern bei der Nothcomodie unserer Agrarier eine Hauptrolle übernehmen müssen. Ihre angebliche Nothlage soll das Mitleid großer Volkskreise erregen und dafür sorgen, daß die Regierung mit ihrer mächtigen Hilfe den Herren Rittergutsbesitzern unter die Arme greift.

Die wirklichen Großgrundbesitzer, unsere schlesischen Magnaten zum Beispiel, die nach wie vor über viele Millionen commandiren und im Ueberflusse schmelgen, würden sich selbstverständlich eine gezielte Zwangserhöhung der Getreidepreise und Alles das, was sonst noch zum Besten unserer deutschen Landwirtschaft geschieht, gefallen lassen; so wie sie noch niemals in ihrem Leben, und ihres Leiden in ihrer

Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

24] Vater Deschamps stammelte verwirrt:
„So glauken Sie also...“

„O, ich glaube nichts, aber ich fürchte alles,“ erwiderte Frau Roguet. Und als der Alte nach einem Augenblick der Ueberlegung den Gedanken, den man ihm entlocken wollte, weit von sich wies, hatte sie sich der Uebertreibung beschuldigt. Aber auch eine traurige Erfahrung hatte sie gelehrt, den Menschen und der Liebe zu misstrauen. Sie wolle nur hoffen, daß Johanna sich besser zu vertheidigen wissen werde, wie sie. Vielleicht war die Wärme, mit der Johanna oft für den jungen Mann Partei ergriff, ein trügerisches Zeichen. Es würde vielleicht übertrieben ängstlich sein, wenn man um einer solchen Kleinigkeit willen den jungen Mann fern halten wollte. Und schließlich hat sie den Alten, auf ihre Befürchtungen nichts zu geben. Sie nahm ihm auch das Versprechen ab, zu dem jungen Mädchen nicht darüber zu sprechen.

Vater Deschamps schlief mehrere Nächte nach diesem Begebniß sehr schlecht. Er überlegte lange hin und her, sagte allerlei Entschlüsse und setzte seine Tochter durch seine außergewöhnliche Zerknirschtheit und die finsternen Blicke, die er ihr zuwarf, in Erstaunen. Als Andree hiernach zum ersten Male wiederkam, ließ er ihn kaum eintreten:

„Ich habe einen Gang zu machen und nehme sie gleich mit,“ sagte er.

„Du wirst aber gleich wiederkommen, Freund Andree,“ rief Magdalene ihm noch nach.

Es war gerade der 16. Januar. Andree hatte späterhin noch manche Veranlassung, sich dieses Datums genau zu erinnern. Eine eisige Kälte empfing sie draußen, die durch alle Glieder, ja bis ans Herz zu dringen schien. Kaum waren sie auf der Straße, als Vater Deschamps seinen Gefährten beim Arm nahm, sich räusperte, zörrte, sich zuerst in allerlei gemurmelten Redensarten verwickelte, bis er plötzlich entschlossen sagte:

„Hören Sie! Ich will lieber frei heraus sagen, um was die Geschichte sich dreht. Ich habe Ihnen nichts vorzuwerfen. Ich hege eine warme Freundschaft für Sie. Aber sehen Sie, es wäre für den guten Ruf meiner Johanna und für meine Ruhe besser, wenn Sie nicht mehr zu uns kommen. Johanna ist mit Sigismund, ihrem Jugendfreund, so gut wie verlobt. Und wenn nun ein viel reicherer und viel eleganterer junger Mann bei uns so oft verkehrt, so könnte Gerüchte entstehen.“

Vater Deschamps hatte mehr gesagt, als er beantworten konnte: Er übertrieb, um wenigstens den Schein eines Grundes für sich zu haben. Innerlich warf er sich jedoch vor, daß er ohne ernüchternden Anlaß hart gegen Andree sei, und um die Schärfe seiner Worte zu mildern, fuhr er schnell fort:

„Wir werden darum — das hoffe ich — doch

gute Freunde bleiben! Ich werde mich immer freier, wenn wir uns irgendwo treffen können. Ich werde es auch so einrichten, daß Sie Magdalene hin und wieder sehen können, aber nicht in meinem Hause. Donnerwetter! Es wird mir wahrhaftig schwer, so zu Ihnen zu sprechen. Ich habe Sie lieb gewonnen. Geben Sie mir wenigstens den einen Trost, daß Sie mich verstehen und mir nicht böse sind!“

Andree fand zuerst keine Antwort. Endlich sagte er mit Anstrengung und Bitterkeit:

„Ach, Herr Deschamps! Auf diese abschneuliche Idee sind Sie sicher nicht von selbst gekommen. Frau Roguet steckt dahinter. Ich habe nichts weiter zu sagen: es wird geschehen, wie Sie es wünschen. Sagen Sie Fräulein Johanna meine Abschiedsgrüße und küssen Sie Magdalene für mich.“

Der Alte fühlte sich ein wenig beschämt. Er wollte ihn zurückhalten, ihm noch Auseinandersetzungen machen.

„Nein, nein!“ sagte Andree. „Ich habe verstanden und danke Ihnen. Ueber Magdalene sprechen wir noch ein anderes Mal näher.“

Mit großen Schritten eilte er davon. Es kränkte ihn, daß er so verabshiedet worden, daß er sich so unverdient beleidigen lassen mußte. Aber er war nicht nur in seiner Eigenliebe verletzt. Er würde unter der kleinen Kränkung nicht so sehr gelitten haben, wenn die Bande, die ihn mit der Familie Deschamps verknüpften, nicht fester gewesen wären, als er selbst geglaubt hatte. Sein Herz blutete, wenn er an den persönlichen Bruch

ganzen Vergangenheit, die größte und die geringste „Liebesgabe“ ausgeschlagen haben. Sie sind gewöhnt, unsere großen und kleinen Grundbesitzer allesamt, die reichen Mittel für ihre uns — ach nur zu theuere Existenz dem armen, arbeitenden und darbenenden Volke am Munde abzusparen.

Was zu diesem Zwecke die gegenwärtige Regierung zu thun bereit und im Stande ist, wird die Zeit lehren.

Politische Rundschau.

— Sehr eigenartige Praktiken scheint man in Regierungskreisen anzuwenden, um die Nothwendigkeit der Bewilligung der neuen Kreuzer dem Reichstage und dem Volke möglichst überzeugend nachzuweisen. Man scheut dabei nicht einmal, sehr bedenkliche „Rechenfehler“ zu begehen. Die „Freisinnige Zeitung“ weist darüber folgendes zu berichten:

„Zur Berathung des Marineetats hat der Staatssecretär des Reichsmarineamts, Hollmann, gedruckte „Erläuterungen“ in einem besondern Hest im Reichstag vertheilt. Diese Erläuterungen besürworten die Bewilligung der neuen Kreuzer. Dem Hest sind Tabellen hinzugefügt worden. Die erste Tabelle soll nach den „Erläuterungen“ dazu dienen, den „Werth des auf fremden Meeren schwimmenden deutschen Eigenthums“ darzustellen, weil dieses ein wichtiger, die Stärke der Flotte regelnder Factor sei. In der ersten Tabelle soll das Anwachsen „des Werthes der Ladungen der deutschen Handelschiffe“ dargethan werden. In dieser Tabelle ist unter der Ueberschrift „Gesamtwertb der überseeischen Ein- und Ausfuhr Deutschlands“ eine Gesamtziffer für 1893 von 7378 Millionen Mark aufgerechnet. Im Vergleich gegen die Ziffern für 1872 mit 5962 Millionen Mark wird alsdann eine Werthsteigerung der überseeischen Aus- und Einfuhr Deutschlands um 1416 Millionen Mark gleich 1,5 Milliarden oder 23 Procent behauptet. Ancheinend ist dieselbe Tabelle auch dem Kaiser übermittelt worden zur Benutzung bei den Vorträgen im Neuen Palais und in der Kriegsakademie. Diese Tabelle aber ist falsch. Denn der dort angegebene Gesamtwertb enthält nicht entsprechend der Ueberschrift den Werth bloß der „überseeischen Aus- und Einfuhr Deutschland“, auch nicht „den Werth der Ladungen deutscher Handelschiffe“, sondern giebt einfach an den Gesamtwertb aller Aus- und Einfuhr Deutschlands. In diesen Ziffern ist also nicht bloß der Seeverkehr einbegriffen, sondern auch der gesammte Landverkehr Deutschlands, die gesammte Aus- und Einfuhr, welche beispielsweise auf den Landgrenzen zwischen Deutschland und Rußland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark u. s. w. sich vollzieht. Für diesen Verkehr aber hat das Vorhandensein einer größeren oder geringeren Flotte nicht die mindeste Bedeutung. Aber auch für den Seeverkehr mit den europäischen Staaten oder deren Colonien oder mit den Vereinigten Staaten von Amerika ist das Vorhandensein von mehr oder weniger Kreuzern gänzlich ohne Bedeutung. Denn der handelspolitische Verkehr mit solchen Culturstaaten

braucht in keiner Weise durch Kreuzer geschützt zu werden. Derjenige „überseeische“ Handelsverkehr, welcher mitunter einen besondern Schutz der Flotte in Anspruch nimmt, also der Verkehr mit Mittelamerika, den Staaten von Südamerika, Asien und Afrika (abgesehen von den europäischen Colonien) umfaßt noch nicht den fünfzehnten Theil des Gesamtwertes dieser Ein- und Ausfuhr Deutschlands. Ein Vergleich des gegenwärtigen Wertes dieser Aus- und Einfuhr mit früheren Zeiten ist schon deshalb unmöglich, weil früher, so lange Hamburg und Bremen Zollvereinsausland waren, ein großer Theil des Verkehrs mit jenen Ländern sich versteckte in den Ziffern des Verkehrs zwischen Deutschland und dem deutschen Zollvereinsausland. Auch ist bekanntlich die gesammte Ein- und Ausfuhrstatistik vor 1880 zum Vergleich nicht geeignet, weil sie überhaupt der Zuverlässigkeit entbehre und in den früheren Ziffern die Durchfuhrwertbe enthalten waren. Das weiß jeder Statistiker. Nur unter den Beamten des Reichsmarineamts scheint dies nicht bekannt zu sein. Wie aber, so muß man fragen, kommt das Reichsmarineamt dazu, die Gesamtwertbe der Ein- und Ausfuhr Deutschlands in der geschilderten Weise zu verwechseln mit den Wertben der überseeischen Einfuhr und Ausfuhr Deutschlands und den Gesamtverkehr Deutschlands ausdrücklich zu bezeichnen als „den Werth der Ladungen der deutschen Handelschiffe?“

Es ist dies eine Probe darauf, was man von der Zuverlässigkeit selbst ämternmäßiger, amtlicher Begründungen bei Etatsforderungen zu halten hat.“

— Wie Wahlen zum Reichstag gemacht werden, darüber bringen die Berichte der Wahlprüfungs-Commission oft recht charakteristische Aufklärung.

Ueber die Gültigkeit der Wahl des Abgeordneten Graf Carmer in dem sächsischen Wahlkreise Suhlraustein-Stein-Weißbach hat bekanntlich die Wahlprüfungs-Commission die Beschlusfassung ausgeübt. Graf Carmer ist mit 585 Stimmen über die absolute Mehrheit gewählt worden. Er erhielt 9212 Stimmen. Nächst ihm fiel die größte Stimmenzahl auf den freisinnigen Bauerzuchtbesitzer Schliebs, nämlich 7569 Stimmen. Gegen die Wahl ist ein Protest aus Suhlraueingegangen, der Unzulänglichkeiten verschiedener Art angeht. In Ober- und Nieder-Schüttlau haben die Gemeindevorsteher die socialdemokratischen Flugblätter und Stimmzettel aus den Häusern der Gemeindeglieder abgeholt, ohne daß etwa eine Beschlagnahme angeordnet war. Auch in anderen Orten ist ein gleiches Abholen socialdemokratischer Flugblätter und Stimmzettel erfolgt, und zwar, wie der Protest angeht, auf Grund einer generellen Anordnung des Landraths, für die sich die Unterzeichner des Protestes auf dessen Zeugniß selbst berufen. In Wabrie hat der Amtsvorsteher fast alle nichtconservativen Flugblätter aus den Häusern der Gemeindeglieder abholen lassen. In einem Falle hat der Wahlvorsteher den Wahlzettel eines Arbeiters aus der Urne wieder herausgenommen und entfallen. Ueber diese Protestpunkte sollen Erhebungen angeestellt werden. Ebenfalls ausgeübt ist die Entscheidung über die Gültigkeit der Wahl des

Abgeordneten Stroh (Hanau). Stroh war mit einer Mehrheit von 396 Stimmen gewählt worden. Das socialdemokratische Wahlcomitee in Hanau, dessen Candidat in Stichwahl mit Stroh stand, hatte einen Protest gegen die Wahl eingereicht, welcher sich darauf stützt, daß am Tage vor der Stichwahl ein gefälschtes Flugblatt zu Gunsten der Wahl von Stroh verbreitet war, wonach angeblich das Centrums-Wahlcomitee zur Wahl für Stroh aufforderte, während in Wirklichkeit die Mehrheit des Centrums-Wahlcomitees sich für Wahlenthaltung ausgesprochen hatte. In Folge dessen seien die Centrumsstimmen, die bei der ersten Wahl 1998 betrogen, für Stroh abgegeben worden und dieser also nur mit Hilfe der Fälschung gewählt. Der Protest behauptet auch sonst verschiedene Wahlunregelmäßigkeiten. Die Commission hat die im Protest angegebenen Wahlmanöver für unerlaubt erachtet und daher die Aufklärung des Thatbestandes beschlossen.

— Der Antrag Kanitz hat jetzt auch in katholischen agrarischen Kreisen Boden gewonnen. Am 13. Februar tagte eine Versammlung rheinischer Landwirthe in Köln, die unter Führung der Centrumsjuncker Graf Hoensbroich, v. Loë u. Gen. sich für den Antrag wie auch für Erhöhung der Zuckereportprämien und für Maßregeln gegen die Margarinefabrikation und gegen Fleisch- und Milcheinfuhr mit großer Mehrheit aussprach. Die Minderheit wurde, wie bei Agrariern üblich, niedergeschrien und getrampelt. Auch der bayerische Bauernbund hat sich für das Getreidemonopol nach Kanitz' Vorschlag erklärt, der Waldbauernbund dagegen in entgegengesetzter Richtung Stellung genommen.

— Das Disciplinarmittel der Wortentziehung, ist wie der „Vorwärts“ berichtend bemerkt, im deutschen Reichstag nicht einmal bloß, wie Bebel am Sonnabend mittheilte, zur Anwendung gekommen, sondern zweimal, und zwar das zweite Mal im Jahre 1879 gegen Liebknecht, der bei der Debatte über den ersten Rechenschaftsbericht betreffend Handhabung des Socialistengesetzes vom Präsidenten Jordanbed zweimal zur Ordnung gerufen und dem dann, als er sein Sitzbleiben bei einem Hochruf auf den Kaiser rechtfertigte, von diesem servilsten aller Reichstagspräsidenten das Wort entzogen wurde. Das Vorgehen Jordanbed's war in diesem Falle so flagrant, ungerecht, daß, obgleich Liebknecht es unter seiner Würde hielt, sich zu beschweren, im Seniorenconvent und in der Geschäftsordnungs-Commission, namentlich von Windthorst unweidentlich mißbilligende Urtheile gefällt wurden, wodurch die, durch die veränderte Zusammensetzung des Reichstags (in Folge der 78er Wahl, mit dem „An die Wand drücken“ der Nationalliberalen) ohnehin erschütterte Stellung Jordanbed's vollends unhaltbar gemacht und sein Rücktritt von der Präsidentschaft herbeigeführt wurde. So sind die beiden nationalliberalen Präsidenten des Reichstags an dem Mißbrauch der Disciplinargewalt Socialdemokraten gegenüber zu Falle gekommen. Und jetzt will man behaupten, eine Geschäftsordnung, deren schärfstes Disciplinarmittel in 27 Jahren nur zweimal zur Anwendung gelangt ist, und diese zwei Male zu unrecht, sei nicht scharf genug! Wahrscheinlich, wie so sagen und denken, verdienen die Bettiche.“

aller dieser Beziehungen dachte. Gewöhnt an die Beziehungen der Welt, die so leicht angeknüpft und gelöst werden, wunderte und ärgerte er sich zugleich, daß diese unerwartete Trennung ihn so tief berührte. Leute, die weder seine Ansichten noch seinen Geschmack theilten! Wie konnte er darüber überhaupt nur das leiseste Bedauern empfinden? War ihr Weg nicht ein ganz anderer als der seinige? Würde es früher oder später nicht gerade so gekommen sein, wie jetzt? Es war besser, daß er sie bei Zeiten verlor!

Und, indem er so bei sich sprach, sah er die zierliche Gestalt Ragbaleen's vor sich, wie sie vor Fran zusammenstehender, als er sie das erste Mal gesehen. Er sah das feine Näschen und den offenen Mund Johanna's! Er hörte ihre tiefe wohlklingende Stimme und überraschte sich dabei, wie er seufzte. Wer er etwa verliert? Unruhig legte er sich diese Frage vor. Die Deschamps hatten wahrhaftig in seinem ganzen Leben, in seinem Herzen mehr Raum gewonnen, als er jemals hatte ahnen können. Ja, es waren zwei schwarze Augen, die ihn so mächtig zerrissen. Ja, der Gedanke, daß Johanna die Fran dieses Tölpels von Eigennutz werden sollte, versetzte ihn in Zorn. Unmöglich, was noch daran zu zweifeln! Wenn er noch nicht verliert war, so war er doch auf dem besten Wege, es zu werden.

Beides Gnad, daß jetzt alles, alles zu Ende war! Vater Deschamps hatte die werdende Liebe zu Johanna mit der Wurzel aus seinem Herzen gerissen. Einige Tage, vielleicht einige Wochen weiter, und die Bande war vernarrt und jäherte nicht mehr.

Das hinderte nicht, daß er augenblicklich noch sehr unruhig war. Er schlenderte langsam auf's Gerathewohl dahin, um seinen Kummer zu erlösen und abzuschütteln. Als er spät nach der Marillstraße zurückkam, fand er das ganze Haus in Aufregung. Die alte Morine suchte aufgeregter nach einem Mädchen Kettchen. Frau Savonay war beim Empfang einer Verehrerin ohnmächtig geworden, und Germaine hatte den Kopf verloren. Andre lärmte in dem Salon, wo seine Mutter saß, fraglos und ohne wie eine Leiche auf dem Sopha lag. Sangham kam sie wieder zu sich, öffnete die Augen, ließ die Blicke verwirrt umherstreifen, und als sie ihre beiden Kinder vor sich sah, brach sie in Schlächzen aus. Sie zog sie leidend an ihre Brust ohne ein Wort sprechen zu können.

„Ach, meine Kinder, meine armen Kinder,“ rief sie endlich ächzend heraus. „Ihr seid mir! Drenacre unser Vater, bei dem unser ganzes Vermögen untergebracht war, hat sich das Leben genommen!“

Ende des ersten Theils.

Zweiter Theil.

7. Kapitel.

Wie es möglich, daß die Familie Savonay mit einem Male ruiniert war? Nein Gott, auf die einfachste, gewöhnlichste, alltägliche Art.

Ein bedeutender Finanzmann, der Baron von Fürstheim, hatte die Idee gehabt, ein großes Unternehmen zu begründen. Es sollte wirklich eines Großartigen, Aufregendsten sein. Man hatte damals

in den Cordilleren Phosphatlager entdeckt. Nun ist das Phosphat ein wunderbares Düngemittel, und es wäre geradezu Wahnsinn, wenn man diesen natürlichen Schatz unbeachtet liegen ließ. Nur rasch! Jetzt galt es, die köstlichen Schätze auszubeuten und die Welt mit ihnen zu überfluthen. Eine anonyme Gesellschaft hatte sich im October 1885 hierzu mit einem Capital von 40 Millionen constituirte. Ein Duzend Freunde etwa, Bankiers, Börseleute und Bekannte, gutsituirte Leute zumeist, hatten die ersten sechs Millionen gestellt. Wenn man jedoch auf die Liste der übrigen Gründer einen Blick geworfen hätte, so würde man sicher erstaunt gewesen sein, nur eine Menge gan; unbekannter, obscurer Namen auf ihr verzeichnet zu finden. Aber man mußte in diesem Falle wohl glauben, daß das Gold die Dunkelheit liebte, denn von diesen Unbekannten hatten sich einige mit dreihunderttausend Francs, andere mit fünfzehntausend Francs eingezeichnet. Wenn man die Adressen au gesucht hätte, die sie hinter ihren Namen angegeben, so wäre man überrascht gewesen, im vierten Stock eines mehr als einfachen Hauses in einem abgelegenen Stadttheil hier einen kleinen Beamten mit höchstens 3000 Francs Einkommen, dort einen Verkäufer aus einem großen Geschäft, der seine zweihundert Francs im Monat bekam, zu finden. Alles arme Leute, welche der mächtige Wille des Herrn Baron und eine kleine Gratification in Gelegenheitsmillionäre und Subscribenten verhandelt hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Zum Kampf für Religion, Sitte und Ordnung. Ein Pistolenduell mit traurigem Ausgang hat, wie der „Germania“ geschrieben wird, am vergangenen Dienstag zwischen einem Reservelieutenant F. und einem Bonner Corpsstudenten in der Nähe von Koblenz stattgefunden. F. erhielt einen Schuß durch Hals, so daß ernsthafte Gefahr für sein Leben vorhanden ist. Ursache des Duells war eine in der vorigen Woche zwischen den Duellanten stattgefundenen Schlägerei, bei welcher F. dem S. das Nasenbein zertrümmerte. Dazu kommt jetzt noch für F. ein durchschossener Hals — aber seine Ehre hat er gerettet! Was sagt Herr v. Stumm denn zu diesen Mittkämpfern gegen den Umsturz, deren Thaten sie mit dem niedrigsten Laufbolde auf eine Stufe stellen?

Die Kündigung des Handelsvertrages mit Argentinien haben bekanntlich die Nationalliberalen im Reichstage beantragt. Gegen diesen Antrag wendet sich sehr scharf eine Denkschrift des Centralverbandes deutscher Industriellen, welche dem Reichstag zugegangen ist. Es wird auf den Widersinn hingewiesen, den der Antrag in seinem Ziel enthält. Für die deutsche Ausfuhr von Industrie-Erzeugnissen sollen günstigere Bedingungen von Argentinien verlangt, andererseits soll die Einfuhr argentinischer Landeserzeugnisse in Deutschland erschwert werden. Hier würde eins unbedingt das andere ausschließen. Die Denkschrift weist darauf hin, daß die amlicke Ausfuhr weit unter den ausgeführten Mengen liege, weil in jenen Ländern nicht diejenigen Mengen einbezogen sind, welche aus außerdeutschen Häfen, Antwerpen, Rotterdam, London, Havre u. s. w. verschifft werden. Allein für Antwerpen wird die Menge der nach Argentinien bezogenen Waaren deutschen Ursprungs auf etwa 50 Millionen Mark für 1893 geschätzt, so daß die Gesamtsumme der deutschen Ausfuhr für dieses Jahr auf 70 bis 80 Millionen Mark anzunehmen sein dürfte. Argentinien würde sicher eine Kündigung des Vertrages mit Unterscheidungsrollen auf deutsche Industrie-Erzeugnisse beantworten. Heute aber führt Deutschland namentlich Textil-Erzeugnisse, wie wollene, baumwollene bzw. gemischte Gewebe, Seiden- und Halbseidenwaaren, Sammete, gefärbte Wollen- und Seidengarn-, Leinenwaaren, Kleider, Leibwäsche, Fußwaaren, Erzeugnisse der Hans-Industrie, ferner landwirtschaftliche Maschinen, Pflüge, Motoren, Eisenconstruktionen aller Art, Einrichtungen für Zuckerraffinerien, Brennereien und Brauereien, Drahtstifte, Nähmaschinen, emailirte und verzinnete Haushaltungsgegenstände, optische und andere Instrumente nach Argentinien aus. Auch die verschiedenen Zweige der chemischen Industrie, die Glasindustrie, die Papier- und Zellstoff-Industrie, die Pianofortefabrikation, die Spielwaaren-Industrie und die deutsche Gemenherstellung sind lebhaft an dieser Ausfuhr theilhaftig, wie die Denkschrift im Einzelnen nachweist. Ferner stehen für die deutsche Rhederei ganz erhebliche Interessen auf dem Spiele. Die Denkschrift schließt mit dem Hinweis, daß die deutsche Ausfuhr arbeitende Industrie in Verbindung mit dem Ausfuhrhandel Millionen deutscher Arbeiter Arbeitsgelegenheit und Unterhalt gewährt. Jede Abbröckelung der Ausfuhr deutscher Industrie-Erzeugnisse würde eine entsprechende Anzahl von Arbeitern beschäftigungslos auf die Straße und giebt dann sie und ihre Familien dem Hunger und dem Elend sowie der socialen Verwilderung preis.

Die Reichstagsneuwahl im niederbayerischen Wahlkreis Passau wird am 27. März stattfinden. Die Wahl des bisherigen Vertreters, des Domcapitulars Dr. Pichler, ist bekanntlich für ungültig erklärt worden und darf man auf den Ausgang der sehr interessanten Ergänzungswahl gewiß gespannt sein. Pichler wurde nur im härtesten Kampf gegen den niederbayerischen Bauernbund gewählt. Die Feindschaft zwischen Bauernbund und Centrum dauert aber fort und die Bündlerischen werden zweifellos auf dem Plane sein. Pichler hat sich aber auch als getreuer Anhänger der Fraction für die Umsturzvorlage erklärt, die er zu rechtfertigen und den Bauern mundgerecht zu machen suchte. Unter den Bauern ist aber neben dem Gefühl der Selbstständigkeit auch das Bewußtsein erwacht, daß die Freiheit des Volkes ein köstliches und energisch zu schützendes Gut sei. In ganz Bayern wird man wenig Centrumswähler finden, die es billigen, daß die Centrumsfraction die Hand zur weiteren Einschränkung der Volksrechte bietet. Der Passauer Wahlkampf wird diese Stimmung vermuthlich zu lebhaftem Ausdruck gelangen lassen und dem Centrum arg zu schaffen machen.

Das österreichische Kaiserreich hat einen schweren Verlust erlitten: der Erzherzog Albrecht ist fast 78 Jahre alt, gestorben. So wenigstens müßte

man glauben, wenn man die überschwänglichen Nekrologe liest, die dem Verstorbenen auch von deutschen bürgerlichen Blättern gewidmet werden. In unseren Augen war seine bemerkenswertheste That die, daß er in den Märztagen 1848 auf das Volk schießen ließ. Viel Ruhm kann ihm das unseres Erachtens wirklich nicht bringen. Als Feldherr hat er einmal eine Schlacht gewonnen (Gustozza), sonst ist von seinem militärischen „Ruhm“ nichts zu sagen, und als „Diplomat“ hat er viel „Bech“ gehabt. In mancher Leute Augen war es wohl nicht sein geringster Vorzug, daß er einer der reichsten Großgrundbesitzer Oesterreich-Ungarns war.

Die schweizerischen Unternehmer zeichnen sich auch oft durch gar große „Arbeiterfreundlichkeit“ aus. In der Züricher Stadtverordneten-Versammlung ereignete sich kürzlich eine jener von den Ordnungsleuten veranstalteten Scandalscenen, wie sie auch anderwärts schon vorgekommen sind, wenn die Socialdemokraten etwas für die Arbeiter verlangen. In der erwähnten Sitzung wurde die Ertheilung der Concession für eine elektrische Straßenbahnlinie berathen und hierbei von den Socialdemokraten der Antrag gestellt, dem Concessionär im Sinne der Gemeinde-Ordnung die Verpflichtung aufzuerlegen, einen täglichen Minimallohn von 4 Francs zu zahlen an die beim Betriebe beschäftigten Arbeiter und überdies vorzugsweise Schweizerbürger zu beschäftigen. Der Antrag wurde auch vom Fabrikinspector Kern und dem Demokraten Dr. Amstler unterstützt. Namentlich ersterer betonte gegenüber den Gegnern, daß es ihnen an dem guten Willen fehle, den Arbeitern zu helfen. Man solle anderen nicht dazu verhelfen, daß sie ihre Hände in Champagner waschen und ihre Cigaretten mit Hundertfranknoten anzündeln, während die Arbeiter nicht genug haben, den Hunger zu stillen. Ferner sprachen für den Antrag Greulich und Lang. Wie rasend geberdete sich gegen den Antrag ein reicher Leinwandfabrikant Frei-Nägeli, der auch gegen den städtischen Minimallohn zu Felde zog und einen Heidenlärm gegen die Socialisten vollführte. Natürlich wurde der socialdemokratische Antrag abgelehnt und ebenso der Antrag Kern, die ganze Concession zu verwerfen. — Der zürcherische Socialistenkresser Frei-Nägeli wird vielleicht ein anderes Mal ganz wie der Neunkirchner Stumm erklären, die Socialdemokraten haben nichts für die Arbeiter geleistet. Frächtige Ordnungsstügen das! — bererkt hierzu unser Züricher Correspondent. — Uns aber fällt ganz besonders das furchtlose und energische Eintreten des Fabrikinspectors für die Arbeiter auf. Wie wäre so etwas in Deutschland möglich!

Die schweizerische Bundesanwaltschaft und der Bundesrath fahren in ihrem Eifer zur Reinigung des Landes von den Anarchisten fort. Neuerdings sind fünf Anarchisten, „worunter gemeingefährliche Subjecte“, aus dem Kanton Tessin und aus der ganzen Eidgenossenschaft ausgeschlossen worden. Weshalb die Ausgewiesenen „gemeingefährliche Subjecte“ sind, und was sie eigentlich verbrochen haben, das wird, alter Praxis treu, nicht gesagt. „Bis jetzt haben wir viel weniger die als „Anarchisten“ Ausgewiesenen, als vielmehr die bundesanwaltschaftliche Thätigkeit als gemeingefährlich empfunden“, sagt mit männlicher Offenheit der Basler „Vorwärts“ und knüpft daran die Frage, ob ein Mitglied der Bundesversammlung das Herz hat, in der nächsten Session den Bundesrath über das lichtscheue Treiben seines Generalanwalts zur Rede zu stellen? Wenn es der socialdemokratische Nationalrath Vogelzanger in Zürich nicht thut, ein anderer Abgeordneter wird sich zu solcher Interpellation nicht entschließen. Eine scharfe Kritik des Ausweisungsfiebers im Parlament wäre wirklich sehr am Plage.

Aus Frankreich wird gemeldet: Nach dem „Echo de Paris“ hätte General Merciers Beschluß, im vergangenen Herbst 30,000 Rekruten mehr als im Vorjahre einzustellen, üble Folgen gehabt. Ueber 5000 Mann mußten bereits wegen Dienstuntauglichkeit entlassen werden, und bei den übrigen sind Erkrankungen und Todesfälle weit über den Durchschnitt gestiegen. General Jürinden ordnete denn auch eine neue ärztliche Prüfung des Jahrganges an und befahl, alle nicht völlig brauchbaren Soldaten sofort zu entlassen. — An den Pariser Stadtrathswahlen theilnahmen sich von 81,000 eingeschriebenen Wählern 16,000; das Ergebnis war ein socialistischer Sieg. — „Figaro“ berichtet, Morvier werde sich nach Ablauf der gegenwärtigen Tagung vom politischen Leben zurückziehen. — Céré de Rivière ist gestorben; er war der vom großen Publikum kaum gekannte Schöpfer des nach 1870 entstandenen Befähigungssystems Frankreichs, also sämtlicher Sperr-

forts im Osten, der besetzten Lager von Nancy, Dijon, Lyon, des Außengürtels der Pariser Forts u. s. w.

Von russischen Socialisten wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Die durch viele Jahre des Kampfes bis auf's äußerste erschöpfte russische Gesellschaft hoffte in den letzten drei Monaten, daß der neue Czar (selbst von seinem engen dynastischen Standpunkte aus) die ganze Gefahr der asiatischen Politik seines Vaters einsehen und dem Volke, der Gesellschaft nachgebend, auf einen Compromiß eingehen würde. Durch solchen Compromiß und bei den Verhältnissen des gegenwärtigen Augenblicks, wo das Volk von der Intelligenz abgeschnitten ist, wo diese letztere, erschöpft, jede Hoffnung sich des Despotismus zu entlasten, verloren hatte, wo der größte Theil der Gesellschaft außer jedem Einfluß, jeder activen Theilnahme an der Regierung dasteht — in diesem Augenblicke konnte der russische Czar für sich selbst und für seine Dynastie mehr Vortheile als ziehen. Ein einziger Schritt seinerseits könnte ihm die Sympathie der Gesellschaft und die Liebe des Volkes sichern, und dadurch könnte er sich eine dauernde und ruhige Regierung schaffen. Aber er zieht die schändliche Existenz seines Vaters der Liebe des Volkes vor, den Haß der Sympathie. Indem er die heiligsten Hoffnungen des besten Theiles der russischen Gesellschaft „absurde Träume“ nennt, beleidigt er nicht nur diese letztere, sondern auch die besten Gesellschaften der civilisirten Welt. Er schafft sich aus jeinen möglichen Freunden — Feinde. Die Versicherung, der Politik seines Vaters zu folgen, beweist andererseits, daß das russische Volk nichts als Unglück und Erniedrigung zu erwarten hat. Also der Fehdehandschuh wurde dem ganzen russischen Volke hingeworfen. Gut! Desto schlimmer für den Czaren. Wir und unsere Freunde, wir heben den Handschuh auf, ohne zu zweifeln, daß wir jetzt neue Bundesgenossen in der beleidigten Gesellschaft haben. Besonnen gehen wir zum Volke, um ihm die Augen zu öffnen. Mit reinem Gewissen und voller Sicherheit des Sieges gehen wir in den Kampf für die bedrohten Rechte unseres Volkes. Wir wissen, daß der Kampf schwer und grausam sein wird, daß wahrscheinlich viele von uns den Sieg nicht erleben werden, aber er wird ohne Zweifel kommen. Mögen uns die braven Stimmen, die dem Czaren so offen die Wahrheit sagten, als Pfand des innigen Bundes gegen den gemeinsamen Feind dienen!

Internationaler Gewerkschaftscongrès.

Das „Comité d'Organisation de la Grève générale“ (Comitee für die Organisation des Generalstreiks) in Paris versendet an die Arbeiterorganisationen aller Länder folgendes Circular:

„Das Comitee für die Organisation des Generalstreiks macht unter Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der französischen Gewerkschaften und Gruppenverbände den Vorschlag, einen internationalen Congreß abzuhalten, auf dessen Tagesordnung als einziger Punkt die Organisation des Generalstreiks gesetzt werden soll, und ersucht die ausländischen Arbeiterorganisationen, ihm in möglichst kurzer Zeit ihre Meinung dahin kund zu thun, ob ein solcher Congreß an der Zeit ist und ob sie ihre Zustimmung zu demselben zu geben gedenken. Das Comitee denkt, daß eine internationale Verständigung über diese große Frage unvermeidlich ist, angesichts der angriffs-lustigen und reactionären Haltung der verschiedenen Regierungen, welche mit allen Mitteln dem Weiterstreiten des Socialismus den Weg verlegen und die endliche Befreiungsfunde der Arbeiter hinauszuhalten suchen.“

Wir glauben, daß es durch den allgemeinen Ausstand möglich ist, diese Befreiung ohne ein Blutvergießen zu erlangen, und um die anzuwendenden Mittel zu studiren, laden wir unsere ausländischen Kameraden zu einem Congresse ein, von dem wir nicht zweifeln, daß derselbe eine gute Verständigung und vernünftige und männliche Beschlüsse zur Folge hat, deren Veröffentlichung im geeigneter Augenblicke bestimmt wird.“

Die Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands äußert sich in folgender völlig zutreffender Weise über diesen unhaltbaren Vorschlag:

Gegen das Project, einen internationalen Gewerkschaftscongrès einzuberufen, haben wir uns schon erklärt, als ein solcher von den englischen Gewerkschaftsorganisationen geplant war. Soweit eine Verständigung allgemeiner Natur, wie sie ein internationaler Gewerkschaftscongrès doch nur bringen kann, notwendig ist, erfolgt sie auf den internationalen socialistischen Arbeitercongressen resp. auf den im Anschluß hieran stattfindenden internationalen Gewerkschaftsconferenzen.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volkswacht“.)

41. Sitzung vom 19. Februar, 1 Uhr.

Die Beratung des Etats wird fortgesetzt mit dem Etat des Reichsamts des Innern, und zwar mit dem Kapitel „Reichs-Versicherungsamt.“

Abg. Enneccerus (natl.) billigt zwar die Tendenz des Centrumsantrags, der die Mittel der Versicherungsanstalten dem landwirthschaftlichen Creditbedürfnisse mehr als bisher zugänglich machen will, wünscht aber nicht, daß die Versicherungsanstalten durch directe Gewährung von Darlehen den bestehenden Landescreditinstituten Konkurrenz machen. In der Verbesserung des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes, für welches jetzt das Centrum die Verantwortung öffentlich ablehnt, wolle er gern mitarbeiten. Man solle aber auch positive Vorschläge machen: bis jetzt habe er aber brauchbare Vorschläge nicht gehört. Das finanzielle Ergebniß der Versicherung sei ein günstiges, es seien 300 Millionen Mark Uberschüsse vorhanden. Trotzdem sei von keiner Seite eine Herabsetzung der Beiträge beantragt worden. Daraus möchten die Socialdemokraten erkennen, daß es den bürgerlichen Parteien an Opferwilligkeit nicht fehlt. Mit einer Erleichterung des Rentenbetrages sei auch seine Partei einverstanden, wenn sie auch dem Antrag Auer, wie er gestellt ist, nicht zustimmen könne, denn die dort vorgeschlagene Abhängigmachung der Invalidität von der Höhe des Individuallohns werde nur zu Ungerechtigkeiten führen. Er werde also gegen den Antrag Auer stimmen, da er aber für eine Correctur des Gesetzes sei, den Antrag Hitze annehmen.

Staatssecretär v. Böttcher: Die Klagen über das Gesetz werden von Jahr zu Jahr geringer werden. Die Arbeiterversicherungsgesetzgebung wird von der Regierung mit demselben Eifer wie früher gefördert. Daß Mängel in dieser Gesetzgebung vorhanden sind, erkenne ich an. Eine Correctur der Unfallversicherungsgesetzgebung ist durch Entwürfe bereits im Sommer vorigen Jahres angestrebt worden. Wenn diese Entwürfe noch nicht an das Haus gelangt sind, so liegt das an der genauen Prüfung, der diese Entwürfe in den Kreisen der Sachverständigen und Interessirten unterworfen werden. Was die Alters- und Invaliditäts-Versicherung betrifft, so sind wir fortgesetzt bemüht, sie zu verbessern, ohne doch die Grundlagen des Gesetzes zu verlassen. Zu dem radikalen Schritt, zu sagen: jeder Invalid erhält eine Rente und das Reich trägt die Kosten, können wir uns nicht entschließen. Der erhebliche Werth des ganzen Gesetzesginge verloren, und es wäre ein Schritt zum socialdemokratischen Zukunftsstaat. — Die Verwaltungskosten, deren Höhe Abg. Wolfenbühler bemängelt, sind sehr gering im Vergleich zu den Verwaltungskosten anderer Versicherungsanstalten. Sie belaufen sich auf 50 Pfg. pro Kopf der Versicherten, während die Verwaltungskosten sich bei sieben Versicherungsanstalten auf 16 Mark 33 Pfg. belaufen. Der weitere Vorwurf des Abg. Wolfenbühler, daß die Arbeiter noch nicht die Hälfte ihrer Beiträge in Gestalt der Rente zurückerhielten, beruht auf einer Verkennung des Wesens der Versicherung. Wir haben bekanntlich nicht das Umlage-, sondern das Capitaldeckungsverfahren. In den folgenden Jahren wird sich das Ding ganz anders stellen: im Jahre 1896 wird die Summe der Renten bereits höher sein, als die Summe der Arbeiterbeiträge und im Jahre 1900 werden wir nach einer Wahrscheinlichkeitsberechnung 67 Millionen Renten zu zahlen haben, während wir nur 18 Millionen Arbeiterbeiträge erhalten. Wenn die Lasten der Armenpflege durch die Versicherungsgesetzgebung noch nicht gemindert sind, so liegt das an dem Umstand, daß die Armenpflege intensiver geworden ist. Den Auer'schen Antrag bitte ich abzulehnen. Es sind das Detailfragen die bei der Correctur des ganzen Gesetzes werden behandelt werden. Außerdem sind es nicht einmal die dringendsten Verbesserungen, die

der socialdemokratische Entwurf vorschlägt. Gegen den Hitze'schen Antrag habe ich nichts einzubringen. Die Förderung der Zwecke, die der Bichler'sche Antrag vorschlägt, ist von den Altersversicherungsanstalten bereits jetzt nicht vernachlässigt worden. Für Arbeiterwohnungen haben diese Anstalten über 5 Millionen hergegeben, für gemeinnützige Zwecke überhaupt 12 Millionen. Die Regierungen haben nach dem Gesetz gar nicht die Befugniß, bestimmte Vorschriften über die Verwendung der Capitalien zu erlassen, sie können nur anregen, und das thun sie auch heute schon. In der vorgelegten Form ist der Bichler'sche Antrag also unmöglich. Der Antrag des Abg. Dr. Kruse ist überflüssig, denn die im Sommer v. J. im Reichstage veröffentlichten Novellen zur Unfallversicherung sieht die Einbeziehung der Schiffer bereits vor. Ueber den weiteren Vorschlag, die klimatischen Krankheiten der Seeleute den Betriebsunfällen gleich zu erachten, ist mit der Seebereitschaft bereits verhandelt worden. Die Vorarbeiten sind im Gange.

Abg. Grillenberger (Soc.): Meine Ausführungen gelten im Wesentlichen der Unfallversicherung. Bereits im Jahre 1889 beantragten wir ihre Abänderung. Der Antrag ist aber bis heute noch nicht erledigt worden. Bevor ich aber auf diesen Antrag wieder zurückkomme, habe ich einige Vorschläge zurückzuweisen, die uns über unsere Stellung zum Versicherungswesen im Allgemeinen hier und in der gegnerischen Presse gemacht werden. Es wird uns vorgeworfen, wir hätten gegen alle Versicherungsgesetze gestimmt, und man leitet daraus her, wir seien überhaupt Gegner der Arbeiterversicherungsgesetze. In Wirklichkeit sind wir von Anfang an Freunde der Gesetzgebung gewesen, nicht erst seit jetzt, wie Herr von Böttcher meint, aber in der beliebigen Form konnten wir sie nicht annehmen. Wir haben hauptsächlich deswegen gegen das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz gestimmt, weil es uns nicht weit genug ging, dann weiter wegen der Carrenzzeit, in der Unfallversicherung wegen der zu niedrigen Rente, weil den Arbeitern keine Einwirkung auf die Verwaltung eingeräumt ist, dann hauptsächlich wegen der Organisationsform, wie sie sich in den Berufsgenossenschaften darstellt. Ich hätte gewünscht, daß der Vorstand des Reichsversicherungsamtes bei dieser so wichtigen Beratung hier zur Stelle wäre. Herr von Böttcher ist ja ein außerordentlich vielseitiger Beamter, gerecht in den verschiedensten Sätteln. Allein bei der riesigen Ausdehnung des Versicherungswesens muß ihm allmählich doch der Fingel aus der Hand gleiten, und es wäre die Anwesenheit des Präsidenten des Reichsversicherungsamtes schon aus dem Grunde nothwendig, weil er bei gewissen speciellen Wünschen, die von unserer Seite vorgebracht werden, gleich die Grundzüge verteidigen könnte, die sowohl die Schiedsgerichte wie das Reichsversicherungsamt bei gewissen Entscheidungen im Gegensatz zu der Auffassung der Arbeiterwelt leiten. Unser Antrag vom Jahre 1889 verlangte für den Titel 1 des § 5 Abs. 2, Ziffer 2 des Unfallversicherungsgesetzes die Fassung, daß die Rente dem Verletzten nicht erst vom Beginn der vierzehnten Woche nach Eintritt des Unfalls ausgezahlt wird, sondern daß im Falle einer früheren Beendigung des Heilverfahrens von dieser Zeit an die Dauer der Erwerbsunfähigkeit zu rechnen sei, und von diesem Zeitpunkt an die Berufsgenossenschaft verpflichtet werden solle, Rente zu bezahlen. Ich war deshalb, nachdem dieser Antrag zweimal von uns hier im Hause vertreten worden ist, einigermaßen erstaunt, vorhin von Herrn Enneccerus zu hören, daß wir eigentlich besser gethan hätten, dringlichere Punkte herauszugreifen als die, die Abg. Wolfenbühler gestern vertreten hat. Herr Enneccerus hat so gethan, als ob die 13wöchige Carrenzzeit zur Alters- und Invaliditätsversicherung gehörte. Der Antrag Auer gehört zu dieser Versicherung und in Bezug auf diesen Antrag sagt Enneccerus, es wäre doch viel nothwendiger gewesen, auf die Beseitigung der Carrenzzeit hinzuwirken. Das haben wir im Jahre 89 und 90 bereits beantragt und zwar sehr dringlich. — Von den großen Opfern der Industrie für das Versicherungswesen ist wieder viel ge-

sprochen worden. Man thut so, als ob zur Deckung der Unfallversicherung die Arbeiter keinerlei Beiträge leisteten und speciell ist dies wieder bei der großen Socialreformdebatte durch Herrn v. Stumm behauptet worden. Gerade die Carrenzzeit ist als bester Beweis dafür anzuführen, daß die Arbeiter auch bei der Unfallversicherung sehr erhebliche Aufwendungen haben. Unbestritten fallen gegenwärtig noch 76 Procent aller Unfälle zunächst auf die Krankentassen. Die Beseitigung dieser Carrenzzeit verlangten wir gleich bei der Einführung des Gesetzes, und Herr v. Böttcher erkannte damals bereits an, daß hier ein schwerer Uebelstand vorliege, und in den neuen Entwürfen, die im vorigen Sommer zur Veröffentlichung gelangten, ist auch eine Besserung auf diesem Gebiet in Aussicht gestellt. Häufig kommt es vor, daß ein Verunglückter, der nach einiger Zeit wieder einigermaßen arbeitsfähig wird, von Neuem verunglückt und dabei seinen Tod findet. Seine Hinterbliebenen bekommen dann nur aus diesem reducirten Arbeitsverdienst die Rente, so daß sie also unter dem Umstand, daß der Mann schon einmal verunglückt ist, außerordentlich zu leiden haben. Diesen Uebelstand wollte unser Antrag beseitigen. Seine Berechtigung erkannte Herr v. Böttcher damals auch an, und hob er hervor, es sei zweifelhaft, welcher Berufsgenossenschaft denn die Verpflichtung aufzuerlegen sei, diesen Zuschuß an die Hinterbliebenen zu zahlen. Ueber diesen Zweifel scheint man nicht hinweggekommen zu sein, denn meines Wissens ist eine Verbesserung in dieser Hinsicht in den neuen Entwürfen nicht vorgesehen. (Zuruf vom Bundesrathstisch.) Es wird mir vom Regierungstisch zugerufen: „Doch etwas.“ Ich weiß, daß bis zu einem gewissen Theile — es handelt sich dabei lediglich um die Begräbniskosten — darauf Rücksicht genommen ist, aber doch durchaus nicht in dem von uns verlangten Maße. — Von der Stagnation der socialen Gesetzgebung haben wir vor einigen Wochen in diesem Hause sehr viel zu hören bekommen. Herr von Böttcher will jetzt nichts davon wissen, sondern erklärt, die Verzögerung werde durch die außerordentlich sorgfältige Ausarbeitung der neuen Vorschläge herbeigeführt. Es ist nur einige Wochen her, da erklärte man vom Regierungstisch ausdrücklich, man neige jetzt zu der Ansicht, daß man es sich sehr wohl überlegen müsse, ehe man überhaupt auf diesem Gebiet einen weiteren Schritt thue, und zwar deshalb, weil bis jetzt alle gesetzgeberischen Versuche nur dazu geführt hätten, Wasser auf die Mühle der Socialdemokratie zu leiten; so lange die Socialdemokratie den Hauptvortheil aus diesen Gesetzen ziehe, werde man sich hüten, überhaupt etwas weiter zu thun. Wenn die Herren glauben, besser zu fahren, wenn sie die sociale Gesetzgebung stocken lassen, so ist das ihre Sache. Wenn die Gesetzgebung lediglich uns genützt hat, so ist das ein Beweis dafür, daß die Gesetze lange nicht weit genug gehen, um die tiefgreifenden Schäden innerhalb unserer Gesetzgebung zu beseitigen, oder auch nur zu mildern. Einen bescheidenen Einfluß auf die allgemeine Lebenshaltung der arbeitenden Klassen hat die Gesetzgebung nicht ausgeübt. (Sehr wahr! bei den Socialdemokraten.) Wir sollen, so wurde uns vorgeworfen, die Gesetze bloß benutzen, um die gute Gesinnung der Arbeiter zu vergiften. Wir wollten bloß hegen und die Unzufriedenheit steigern. In Wirklichkeit haben wir gar keinen Einfluß auf die Annahme oder Ablehnung dieser Gesetze gehabt. Sie wurden angenommen mit oder gegen unsere Stimmen. Warum haben sie die Unzufriedenheit nicht beseitigt? Unser negirender Standpunkt hätte uns dann gar nichts genützt, die Unzufriedenheit aber ist die alte geblieben, weil die Gesetze auf falscher Grundlage aufgebaut sind und lange nicht weit genug gehen, und weil ihre Handhabung die Arbeiter nicht befriedigt. Die Versicherung der Strafgefangenen, die wir früher auch angeregt haben, ist erfolgt, aber in einer lange nicht weit genug gehenden Form erfolgt. In Bezug auf Vorbeugungsmaßregeln gegen Unfälle müssen wir in das Gesetz selbst hinein Bestimmungen bekommen, die dafür sorgen, daß den Erlassen des Reichsversicherungs-

Eine Momentphotographie aus dem Leben der ärmsten Leute Breslaus.

Es ist beinahe elf Uhr am Vormittage.

In der Schweidnitzer-Vorstadt wird es noch lebendiger, als es bereits vorher war. Hier und im benachbarten Kleinburg wohnen nur arme Leute, die die Ruhe und den Anstand lieben, niemals auch nur silberne Löffel stehlen, und denen man nicht nachsagen kann, daß die Aermel ihrer Röcke deshalb so abgeschabt sind, weil sie so oft das Zuchthaus mit denselben ge- streift haben.

Nein, nein; sie lieben die Arbeit, leiden allerdings auch unter der allgemeinen Arbeitslosigkeit, und nur zu gewissen Terminen sind sie bei langer Arbeitszeit als „Couponarbeiter“ beschäftigt.

Jetzt, die „Gnädigen“ sind beinahe mit der Toilette fertig, fahren die arbeitslosen Ehemänner nach dem Centrum der Stadt. Zum süßen Geschäft geht es und zum noch süßeren, freilich auch redlich verdienten Dejeuner bei Hansen und in ähnlichen unser einem möglichst unbekanntem Localen.

In einem Tempo, gegen das das Hinausschnellen der Pferdeharnackten von 149 auf 159 der reine Schneidengang ist, rollen die ach! so vielgeplagten Besitzer dieser Papierchen an mir vorüber; beständig darüber, daß ich es nicht auch schon zu einem so niedlichen Coupée mit Gummirädern gebracht habe, schlage ich mich seitwärts in die K—straße.

Hier staut es schon ein wenig anders aus. Von dem soliden Glanze der K—straße ist wenig übrig geblieben; die Passanten sind offenbar größtentheils Arbeitslose, aber da Arbeitslose in Breslau ja überall zu finden sind und außerdem Böttchers Ansicht vorgeschrieben ist, daß in Bezug auf diese Leute und ihre Unterstützung keine „Dringlichkeit“ vorliege, lasse ich mich nicht weiter stören und komme in die G—straße.

Hier jedoch verändert sich das vorige Bild ganz und gar. Von allen Ecken und Enden, von allen Querstraßen kommen Leute, denen man das Armuthszeugniß am Gesicht ablesen kann, Männer, Weiber und Kinder, in hellen Schaaren und verschwinden alle in einem Thore. Ich ahne etwas, will ihnen folgen, interessire mich aber zunächst noch allzusehr für einen Mann, der von einer Kellertür zur andern geht, jedesmal aber mit demselben verzweifelt Gesicht herauskommt. Ich schließe mich an ihn an und höre Folgendes: er ist Tischler, seit langen Wochen arbeitslos, Vater von erwachsenen und verheiratheten Kindern, ist erst vorgestern von den „Barmerzigen“ gekommen, die ihn nur drei Tage behalten konnten, weil sie keinen Platz hatten, war jetzt eben im fünfundzwanzigsten Keller, um zu fragen, ob er die Drehrolle drehen dürfe; es sei ja Sonnabend und da werde viel gerollt. Er hat nichts gefunden und ist froh, daß er wenigstens in der Nähe des Typs sei, dort werde er sich eine Suppe holen.

Also doch, meine Ahnung stimmt, in der Nähe ist eine Volkstüche; es ist die des Breslauer Typvereins für Obdachlose.

Zusammen mit meinem Manne, der gern Tischlern möchte, — ich selbst könnte sehr gut einen neuen Schreibstisch brauchen — betrete ich das Thor zum Asyl. Ich bedaure nur noch, daß Böttcher nicht dabei sein kann; so eine kleine „öffentliche Vorlesung“ mit Übungen über den Nothstand, auf die ich mich gefaßt mache, wäre ihm sehr dienlich.

Das erste, was mir in die Augen fällt, ist natürlich etwas Unangenehmes: Paragrafen, hagelbicht regnen sie, noch schlimmer als ihre eben discutirten Brüder in der Umsturzworlage. Zu beiden Seiten des Thores sind die Vorschriften über die Benutzung des Asyls angeschlagen. Ich vergewissere mich noch schnell darüber, daß ich nicht etwa durch einen unter ihnen gefaßt werden kann und trete ein.

Ich komme in einen Hof, in dem bereits Hunderte von Männern versammelt sind, die schon lange auf ihre Suppe warten, die um halb zwölf Uhr ausgetheilt wird. Jetzt beginnt der bitterkalte Ernst: ich habe vor mir ein, wenn auch ganz kleines, aber doch sehr naturgetreues Bild von der Nothlage der Arbeiterschaft Breslaus. Freilich giebt es unter den Versammelten manchen, der jetzt weder arbeiten kann noch mag, auch einige Rowdies und andere gefährliche Burschen. Aber man forsche nur der Herkunft dieser Leute nach: gar manchen, die meisten wahrscheinlich, haben Arbeitslosigkeit und materielles Elend vom strebsamen, arbeitslustigen Proletariat zum Lumpenproletariat heruntergebracht.

Die Männer stehen in Reih und Glied, dicht bei

